

## **Baukultur und Demokratie**

Ein kritischer Kommentar zur Debatte um das Neue Gewandhaus Dresden

*Thomas Will*

Das Projekt „Neues Gewandhaus Dresden“ hat die Debatte um den Wiederaufbau am Neumarkt erneut angefacht. In der Öffentlichkeit geht es vor allem um die Frage, ob das Gebäude für diesen besonderen Ort passt, ob es gefällt – oder nicht. Zum Glück kann sich jeder äußern und, wenn er gute Argumente hat, auch Gehör finden.

Bauen in der Demokratie bedeutet allerdings nicht, dass über jedes Gebäude öffentlich abgestimmt wird, sondern dass unterschiedliche gesellschaftliche Gruppierungen ihre baulichen Vorstellungen realisieren können nach Spielregeln, die auf demokratischem Weg zustande kamen. Das erfordert Toleranz und Vertrauen in die Entscheidungsgremien. Einheitliche und konfliktfrei aussehende Stadtanlagen entstehen eher in absolutistischen Strukturen. Die Anhänger bestimmter Stilformen, ob zeitgenössisch oder historisierend, sollten respektieren, dass es über das, was hier angemessen ist, verschiedene Auffassungen gibt und die eigene nicht die einzig verbindliche sein kann. Der gebaute Dialog, und sei er etwas geräuschvoll, wird der Stadt langfristig besser bekommen als ein Geschmacksdiktat.

Wer entscheidet nun letztlich, ob ein Bauvorhaben wie das Gewandhaus genehmigt wird? Nach dem Gesetz ist in diesem Fall der Rat der Stadt gefragt. Auf welcher Grundlage soll er aber hier beschließen? Nach persönlichem Geschmack? Darüber lässt sich bekanntlich streiten. Üblich ist daher, insbesondere künstlerische und technische Fragen an Fachleute zu delegieren. Das ist hier geschehen. Neben den eigenen Experten im Stadtplanungsamt haben sich zwei unabhängige Fachgremien – das Preisgericht und der Gestaltungsbeirat – mit großer Mehrheit für den siegreichen Wettbewerbsentwurf ausgesprochen. Der Bau würde, so die mehrheitliche Auffassung der Fachleute, große stadträumliche Vorteile bringen – unabhängig von allen Stilfragen. Der Rat muss dieser Empfehlung nicht folgen, er sollte aber gewichtige Argumente haben, wenn er sie in den Wind schlägt. Sonst könnte er irgendwann auf guten Rat verzichten müssen. Natürlich wird er auch die Äußerungen aus der Bevölkerung anhören und abwägen. Er weiß aber nur zu gut, dass solche Entscheidungen auf dem Weg der Meinungsumfrage nicht verantwortungsvoll und weitsichtig zu treffen sind. Genau deshalb wurde die Verantwortung ja an ihn delegiert. Die großen Dresdner Bauwerke wären nicht entstanden, wenn es dafür jeweils eines Mehrheitsentscheids bedurft hätte.

Nun gibt es bei dieser Diskussion Teilnehmer, die nicht für sich, sondern für die Allgemeinheit, ja das „gesunde Volksempfinden“ zu sprechen beanspruchen. Leider scheint dabei eine Mischung unterschiedlichster Ressentiments im Spiel, die sich in Pauschalverurteilungen äußerten, wie sie einer Kulturstadt eigentlich nicht würdig sind. Vielleicht sollte sich jeder, der hier Forderungen stellt, einmal fragen, was ihn hier zur Mitsprache oder gar zur Wortführerschaft besonders qualifiziert, was er selbst für seine Stadt leistet, wo er Verantwortung übernommen hat? Die bequeme Ablehnung von allem, was nicht ins gewohnte oder ersehnte Bild passt, bringt noch nicht sonderlich Gewicht auf die Waagschale der Argumente. Allerdings repräsentieren die unfreundlichen Gegenstimmen, wie mir scheint, keineswegs die Meinung „der“ Dresdner. Führt man sich Baumaßnahmen und Veranstaltungen vor Augen, die wirklich von breiter Zustimmung getragen waren und sind – ich nenne nur die Frauenkirche und das Dixieland-Festival – so findet man überwiegend eine konstruktive, offene Grundhaltung.

Einige Kritiker der prämierten Entwürfe meinten, diese seien eine Beleidigung für Dresden und würden die Gäste vertreiben. Beleidigend für die Stadt und unsere Gäste sind aber weniger die Bauwerke als die Art und Weise, wie wir unsere Stadt benutzen oder benutzen lassen: zum Beispiel die feindseligen Auftritte einzelner oder ganzer Gruppen gegenüber Mitbürgern im öffentlichen Raum, oder die Werbung für so genannte „Erotik-Messen“, die an den Stadteinfahrten ihre geschmacklosen Botschaften dutzendfach zum Gruß für Groß und Klein darbieten dürfen. Da spürt der Gast gleich, welche Kultur hier das Sagen hat. Was die Gäste, auf die wir uns in Dresden freuen sollten, dagegen bestimmt nicht stören wird, ist ein Neubau für eine Kunstgalerie, den ein preisgekröntes, erfahrenes Architektenteam entworfen hat.

Wenn in einer Stadt, die in mancher Hinsicht so verlottert, einige Hüter des guten Geschmacks glauben, das Image damit pflegen zu müssen, dass sie am Neumarkt eine „gute Stube“ einrichten wollen, bei der es für zeitgenössische Architektur, für aufgeschlossene Bauherrn, für die eigenen Fachgremien und für auswärtige Architekten heißt: „Wir müssen draußen bleiben“, dann zeigt das, dass es ihnen nicht um Baukultur geht oder um Ästhetik im Sinne eines Erlebens schöner, interessanter Stadträume. Worum geht es dann? Um Ausgrenzung der Gegenwart unter dem Vorwand einer zurückholbaren Vergangenheit, oder um plumpen Touristenfang. Beides hat Dresden nicht nötig. Es kann mit seinem Reichtum und seiner Phantasie wuchern wie einst, wenn es den Neumarkt als Chance begreift – so wie mit dem ursprünglichen Konzept der acht Leitbauten gedacht –, und sich von dem Drang zur Nachahmung historischer Bilder nicht beherrschen lässt.

Beim Thema der „guten Stube“ kann uns der auch in Stilfragen stets treffsichere Geheimrat Goethe helfen, dem im Gespräch mit Eckermann bereits das Passende hierzu eingefallen ist: *„Sodann kam man auf den neuesten Geschmack, ganze Zimmer in altdeutscher und gotischer Art einzurichten und in solcher Umgebung einer veralteten Zeit zu wohnen. „In einem Hause“, sagte Goethe, „wo so viele Zimmer sind, dass man einige derselben leer stehen lässt und im ganzen Jahr vielleicht nur drei-, viermal hineinkommt, mag eine solche Liebhaberei hingehen [...] Allein sein Wohnzimmer mit so fremder und veralteter Umgebung auszustaffieren, kann ich gar nicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohl tun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befasst, einen nachteiligen Einfluss haben muss. Denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkweise hervorgeht, so wird es darin bestärken.“* (17. Jan. 1827)

Nun könnte man überlegen, ob ein barock ausgestaffierter Neumarkt als eine solche *Liebhaberei* vielleicht hingehen mag. Vielleicht ist das die Kernfrage: Für wen ist dieser zentrale Stadtraum eigentlich gedacht? Er ist doch nicht primär für Architekten oder Kunsthistoriker da, auch nicht für Touristen, Werbefotografen oder Nobelpreisträger. Die Stadt sollte der Vielfalt ihrer Bürger und Gäste gefallen und ihnen ein angenehmer Heimat- oder Aufenthaltsort sein. Dazu braucht es das richtige Maß sowohl an Vertrautheit wie auch an Neuem, denn jeder sucht einmal mehr das eine und dann wieder das andere. Es ist die Stadt, im Gegensatz zum Dorf, die beides bieten können sollte. Muss man nun am Neumarkt das Neue so ängstlich heraushalten? Man muss nicht, aber vor allem, man kann es auch nicht, wenn nicht etwas Enttäuschendes entstehen soll.

Der Städtebau der Nachkriegszeit hat in seiner unduldsamen Ablehnung des Alten viel zerstört, das hat eine verbreitete Skepsis hinterlassen. Deshalb sollten wir das, was vom alten Dresden noch da ist, als etwas Besonderes schätzen und schonen. Das geschieht am besten durch die Unterstützung der Arbeit der Denkmalpflege, nicht aber durch die Verachtung unserer eigenen Architektur oder durch den oberflächlichen Nachbau von Fassaden. Solche Imitationen zeigen

eher, dass man die Werke der Vergangenheit für bloße Marktware hält, die man nach Belieben herstellen und ersetzen kann.

Für die Architektur von heute gilt das nicht anders: Was die Vorschläge, ganze Hauszeilen nach historischem Vorbild zu verkleiden, verbindet, ist die Geringschätzung der Baukunst als einer umfassenden schöpferischen Tätigkeit. Tatsächlich bietet Architektur ja nicht nur die Lösung einer Bauaufgabe, sondern in ihr drücken sich Technik und Sozialstruktur, Bildende Kunst, Handwerk und Wissenschaft, der Alltag und das Weltbild der jeweiligen Epoche und des Ortes aus. Was heißt das für unseren Fall? Wir sprechen nicht die Sprache des 18. Jahrhunderts. Wir kleiden uns nicht barock, unsere Fahrzeuge und Essgewohnheiten sind die von heute. Niemand wird auch die Wiedereinführung der ständischen Rechtsordnung oder der Zollschraken verlangen. Lediglich die Baugesetze des 18. Jahrhunderts und die Ausdrucksformen der damaligen Baumeister werden zurückersehnt, ganz so, als ob diese mit dem übrigen nichts zu tun hätten. Das ist eine Täuschung. Man degradiert die historische Architektur zum reinen Bildschmuck und die heutige gleich mit dazu.

Eine Stadt, die in Sachen Baukultur nichts zu verlieren hat, mag sich eine solche Laissez-faire-Haltung gegenüber Architektur und Geschichte leisten. In Dresden sollten wir gut überlegen, ob wir das Bauen im Herzen der Stadt reduzieren wollen auf gefällige Oberflächen, die nichts mit der Struktur des Typus und seines Gebrauchs zu tun haben. Gute Architektur ist kein Kostümfest. Wenn wir ihren Anspruch, wie er in Dresden noch an vielen alten Bauten nachvollziehbar ist, bei unseren eigenen Schöpfungen ernst nehmen, bezeugen wir auch Respekt vor den architektonischen Leistungen der Vergangenheit, denen die Stadt nicht wenig zu verdanken hat.

Nun ist der Rat der Stadt gefragt. Er muss entscheiden, ob er eine Baupolitik des kleinsten gemeinsamen Nenners verfolgen oder die ihm übertragene Verantwortung gestaltend wahrnehmen will. Vielleicht könnte dann ein „Gewandhaus“ entstehen, dessen Gewand uns nicht täuscht. Es müsste uns dann beim Betreten auch nicht enttäuschen wie so manche der nun schon aufgestellten Attrappen.

© Thomas Will 2007, Auszugsweiser Abdruck: Sächsische Zeitung vom 5. 9. 2007